

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Zur Arbeiterinnenbewegung.

\* Leipzig, 3. Februar.

I.

Kürzlich hat die Genossin Lily Braun ein umfangreiches Werk: Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirtschaftliche Seite (Leipzig, Verlag von S. Hirzel), veröffentlicht. Es ist ein für sich abgeschlossenes Ganzes, soll aber noch durch einen zweiten Band ergänzt werden, der die civil- und öffentlich rechtliche Stellung der Frau, die psychologische und ethische Seite der Frauenfrage zum Gegenstande hat.

Wenn wir das Buch nicht in dem litterarischen Teil unserer Zeitung, sondern an dieser Stelle anzeigen, so geschieht es, weil wir in erster Reihe einige principielle Erörterungen daran knüpfen müssen. Es ist von mehreren Parteiblättern mit lebhaftem Beifall und teilweise selbst enthusiastischer Anerkennung begrüßt worden, und wir sind in der glücklichen Lage, dies Lob zum großen Teil unterschreiben zu können. Auch mancher Tadel ist laut geworden, wie das bei einer so breit angelegten, sich über die mannigfaltigsten Gebiete erstreckenden Darstellung nicht wohl anders sein kann. Wir berühren diese Seite der Sache nur im Vorübergehen, um den Lesern einen ungefähren Begriff von dem Inhalt des Buches zu geben, und gehen dann etwas ausführlicher auf einen entscheidenden principielle Gesichtspunkt ein.

Der erste Abschnitt des Buches behandelt in fünf Kapiteln die Entwicklung der Frauenarbeit bis zum 19. Jahrhundert. Er ist der weniger bedeutende, aber auch der weitaus kürzere. Am glücklichsten scheint uns das dritte Kapitel, über die wirtschaftliche Lage der Frauen im Mittelalter, ausgefallen zu sein. In den beiden ersten, wie in den beiden letzten Kapiteln dieses Abschnitts, von denen jene die Frauenfrage im Altertum und die Stellung des Christentums zu den Frauen, diese die Stellung der Frauen im Mittelalter und die Frauen im Zeitalter der Revolution erörtern, vertritt die Verfasserin die materialistische Geschichtsauffassung in allzu schablonenhafter Weise. Wenn sie wiederholt die gesellschaftliche Entwicklung auf „die uralten Triebe der Natur: Hunger und Liebe“ zurückführt, so ist diese Auffassung bekanntlich sehr viel älter, als der historische Materialismus, womit schon gesagt ist, daß es mit diesem keine besondere Bewandnis haben muß. In der That beruht die eigentliche Schwierigkeit, aber auch die eigentliche Bedeutung der historisch-materialistischen Methode darauf, die meist sehr verschlungenen Wege darzulegen, auf denen sich die in letzter Instanz entscheidenden ökonomischen Motive in bewußtes Denken und Handeln umsetzen. Dieser Schwierigkeit zeigt

sich die Verfasserin im ersten historischen Abschnitt ihres Buches im allgemeinen noch nicht recht gewachsen.

Der zweite, weitaus umfangreichere Abschnitt behandelt in neun Kapiteln die „wirtschaftliche Seite der Frauenfrage“. Erfreulicherweise ist in diesem Abschnitt das umfangreichste Kapitel, das sechste, das die Lage der Arbeiterinnen in der Gegenwart schildert, auch das bedeutendste. Ein ungemein reichhaltiges Material ist hier mit großem Fleiß gesammelt und in wirksamster Weise zusammengestellt, so daß wir die agitatorischen Kräfte der Arbeiterinnenbewegung nicht nachdrücklich genug darauf aufmerksam machen können. Dies Kapitel wird für sie eine wahre Fundgrube der packendsten und wichtigsten Thatsachen sein. Wir stimmen mit Bernstein überein, wenn er in den Dokumenten des Sozialismus sagt, wer dies Kapitel unerschüttert aus der Hand legen könne, der sei überhaupt keiner menschlichen Regierung fähig.

Dagegen stimmen wir auch mit Bebel überein, wenn er in der Neuen Zeit tadelt, daß im siebenten Kapitel des zweiten Abschnitts die Arbeiterinnenbewegung viel zu kurz behandelt werde. Speciell hat auch der Vorwärts mit Recht moniert, daß, während die Genossin Braun die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen in Masse aufmarschieren läßt, in einem Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl, das mitunter unseres Erachtens die Grenzen der historischen Notwendigkeit überschreitet, die begabteste und verdienstvollste Vorkämpferin der proletarischen Frauenbewegung nur ein- oder zweimal in denkbar beiläufigstem Zusammenhang erwähnt wird. Jedoch möchten wir auf diesen persönlichen Punkt kein besonderes Gewicht legen, um weder der Genossin Braun noch der Genossin Jekin unrecht zu thun. Die Genossin Braun ist über den Verdacht erhaben, mit dem etwas souveränen Hinwegsehen über eine Kampfgefährtin irgend eine tränkende Absicht verbunden zu haben, während die Genossin Jekin es wirklich nicht nötig hat, bedauert zu werden, wenn ihr einmal auf dem Papier ihr Recht nicht zukommt.

Jedoch führt dieser scheinbare persönliche Gegensatz insofern in die Mitte der Krise, als man ihn nur der täuschenden persönlichen Form zu entkleiden braucht, um alsbald auf einen sachlichen Gegensatz zu stoßen, der für die moderne Arbeiterinnenbewegung von hoher Bedeutung ist. Und zwar speciell von der Bedeutung, daß die Darstellung der Genossin Braun gewisse Elemente enthält, die nach unserer Ansicht sehr störend auf die kaum gewonnene principielle Klarheit der Arbeiterinnenbewegung einwirken und somit den kräftigsten Hebel ihrer bisher leider noch schwachen Entwicklung lähmen können. In dem Buche steckt, wir sagen nicht ein Rest bürgerlicher Weltanschauung, denn das hätte nicht nur einen verletzenden Beigeschmack,

sondern würde auch nicht den Kern der Frage treffen, aber ein Stück Utopismus. Aller Utopismus leidet nun an einer Art unbewußter Blindheit; das Ziel, das er sich gesteckt hat, fesselt ihn so, daß er alles übersieht, was ihm unpassebare Felsblöcke in das Fahrwasser zu diesem Ziele werfen würde. So erklärt sich ohne jeden Vorwurf für sie, daß die Genossin Braun, die gewisse Mittel zu haben glaubt, um die proletarische Frauenbewegung zu fördern, Mittel, von denen wir vorweg sagen, daß sie dem sozialpolitischen Princip nicht widersprechen, aber aus praktischen Gründen allerdings utopischer Natur sind, die proletarische Frauenbewegung ziemlich oberflächlich behandelt und deren principielle Klarheit Vertreterin kaum im Vorbeigehen streift.

Um diese Auffassung noch an einem Beispiele zu erhärten, so diskutiert die Genossin Braun auf Seite 443 ff. die Schwierigkeiten, die sich der gewerkschaftlichen Organisation der weiblichen Arbeiter entgegenstellen. Dieselbe Frage ist nun in viel erschöpfenderer und gründlicherer Weise schon vor Jahren von der Genossin Jekin in der Gleichheit behandelt worden, und es wirkt auf den ersten Blick wieder sehr befremdend, daß die Aufsätze der Genossin Jekin nicht einmal in einer beiläufigen Note erwähnt werden, obgleich das Buch mit dem Citieren bürgerlicher Schriftsteller sehr verschwenderisch umgeht. Allein der erste Blick täuscht abermals. Die Genossin Braun hat ein utopisches Mittel in der Tasche, um die Schwierigkeiten zu heben, die sich der gewerkschaftlichen Organisation der Frau entgegensetzen, und so sieht sie eben wieder nicht die Thatsachen, die ihr Mittel zur Utopie machen.

Es wäre eine nicht reizlose Aufgabe, im einzelnen zu verfolgen, wie sich der utopische Faden in das Gewebe der ökonomischen Argumentationen einschlingt, die das Buch der Genossin Braun enthält. Indessen müssen wir an dieser Stelle darauf verzichten und begnügen uns mit der Bemerkung, daß jenes Stück Utopismus, das wir der Genossin Braun nachsagen, in einer gewissen Unsicherheit der ökonomischen Grundanschauungen wurzelt. So hat sie sich durch eine Arbeit Rauchbergs in Brauns Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik von der Unrichtigkeit des „Schlagwort“ überzeugen lassen, daß die starke Zunahme der proletarischen Frauenarbeit mit einer Verdrängung der Männerarbeit in Zusammenhang gebracht werde. Für uns sind die Ausführungen des Herrn Rauchberg durchaus nicht überzeugend gewesen; vielmehr verraten sie, wie wir meinen, eine beträchtliche Unkenntnis des kapitalistischen Produktionsprozesses, indessen kommt es auf unsere Meinung ja nicht an, und wir machen diese Bemerkung nur beiläufig, um unser Gewissen zu salbieren. Wir wollen nämlich einmal annehmen, daß Rauchberg recht hat, daß also der kapitalistische Pro-

## Seuilleton.

Wiederdruck verboten.

### Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.  
Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Sörensen packte ihn beim Arm und zog mit ihm ab. Friedrich folgte widerwillig wie eine störrische Kuh. Und als der Wütende ihn losließ, blieb er stehen, während die anderen Jungen sich unter lautem Hurrarufen aus dem Staube machten.

Der Schulknecht drohte ihnen und stürzte sich dann auf eine Gruppe Mädchen, die „Paradies“ spielten.

„Keinen Lärm während des Gottesdienstes machen,“ sagte er. Die Mädchen verschwanden unter Kreischen und Schreien den Kirchhügel hinab. Den Beschluß bildete die sommerprossige Kinderhüterin, eins der Kleinen an jeder Hand hinter sich her schleppend. Die Kinder heulten vor Angst, denn man hatte ihnen aus pädagogischen Rücksichten erzählt, daß Sörensen der Vater des Schornsteinfegers sei.

Und weiter zog der Schulknecht. Er nahm eine Mазzia rings um die Kirche vor. Und überall verbreitete er Schrecken und Zerstörung.

Schließlich lag der Platz öde und leer da.

Nur vor dem Kirchenportal stand der Klumpen, fest und unbeweglich auf zwei gespreizten Beinen und begrub die Hände in den Hosentaschen. Er wandte der Kirche keine Rehrseite zu und starrte apathisch den Hügel hinab, hinter den fliehenden Kindern her.

Drinne in der Kirche aber arbeitete Organist Clemensen im Schweige seines Angesichts.

Clemensen besah die ganz korrekte Kunstausfassung, daß jede Leistung eine Steigerung aufweisen muß; sie muß mit einer Art Apotheose enden. Und er verwendete deswegen seine Gesamtkräfte, wenn er die Gemeinde „hinauspielte“. Es klang, als wenn er mit Holschuhen an den Lasten entlang trabte. Und am härtesten trat er zu, wenn er sich oben im Paß bewegte. Aber dann, als der Latrin mit Brausen und Dröhnen und Kreischen und Hilfesgeschrei in Masten und Tafelagen seinen Höhepunkt erreicht hatte, Bums! kamen ein paar sanfte Klöntöne wie von einem Staar oder einem wohlbedressierten Kanarienvogel. Und dann wieder ein ungeheures Getöse, als stürze die Orgel zusammen. Und dann schwieg die Musik. —

Alles strömte durch die weitgeöffneten Thüren, man begrüßte Freunde und Bekannte, nickte und lächelte und drückte sich religiös-zögernd die Hände.

Und das Reden begann:

„Eine wunderschöne Predigt!“ — „Ja, dieser Pastor Engelhardt, der versteht es!“ — „Und Clemensen! Nein, ich bitte Sie, Frau Brandstrup, Clemensens Spiel!“ — „Ja, da haben Sie wirklich recht, Frau Lassen, diese Töne!“ — „Adieu, Adieu, Frau Bürgermeisterin, ich habe mich sehr gefreut, Sie zu sehen!“ —

Die erste, die aus der Kirche schlüpfte, war Fräulein Olivia. Sie hegte seit der Geschichte auf dem Friedhof eine an Wahnsinn grenzende Angst vor Emanuel Thomsen. Das Wasser lief ihr am Leibe herunter wie einem Fieberpatienten, wenn sie seiner nur von weitem ansichtig wurde. Man konnte ja nie wissen, worauf dieser verrückte Mensch verfallen würde.

„Olivia! Olivia!“ rief die Bürgermeisterin. „Ich möchte gern mit Dir sprechen! Olivia!“

„Fräulein Rejerien! Fräulein Rejerien!“ schlossen sich dienstfertige Geister an: „Die Frau Bürgermeisterin will gern mit Ihnen sprechen!“

Die Waldhornistin aber stürzte, wie aus einer Kanone geschossen, über den Markt und verschwand mit einem Aufblitzen hinter Kürschner Hatteros' Ecke. Es war die Sonne, die sich in den Fensterrahmen ihres Gutes spiegelte.

Hochheiß und majestätisch schritt Frau Oppermann, umgeben von ihren Novellen, durch die Gemeinde. Und es entstand Schweigen, wohin sie kam.

Nur Bäckermeister Windberg und Materialwarenhändler Nielsen grüßten tief und ernsthaft. Worauf sie die Röcke zuknöpfen und tief aufatmeten.

„Zweischentorte!“ flüsterte Windberg.

„Delikatesseseigen!“ murmelte Nielsen.

Emanuel Thomsen und Mutter Karen kamen nebeneinander daher, jedes mit einem Gesangbuch unter dem Arm. Emanuel's Gesicht war finster und aufmungerkniffen. Und Madam Thomsen sah mager und sorgenvoll aus. Sie nickte ihren Kunden freundlich lächelnd zu, aber das Lächeln war nicht mehr das alte, fröhliche. Und Manuel küßte den Hut nur widerwillig. Sie gingen ein paar Ecken, die sich von dem Erblasser benachteiligt glauben.

Der Klumpen stand noch an demselben Fleck. Nur daß er sich umgewendet hatte und auf die Kirchenthür starrte. Die Vorüberdrängenden stießen und pufften ihn. Er aber achtete es nicht und rührte sich nicht.

Eine kleine, verwachsene, schwarzgekleidete Dame ward in der Menge sichtbar. Es war die Witwe Rasmussen,